

Claudia Prestel

Zwischen Feminismus, Antisemitismus und Zionismus: Neue berufliche Orientierungen jüdischer Frauen aus Deutschland und Österreich an Fallbeispielen

Jüdische Frauen drangen gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Berufe ein, die ihnen bis dahin aufgrund ihres Geschlechts und ihrer ethnisch-religiösen Zugehörigkeit verschlossen waren. Durch die berufliche Orientierung wurden sie zu „neuen Frauen“ da sie führend an der Berufsumschichtung der jüdischen Gemeinschaft beteiligt waren, und dies, obwohl sie in der weiblichen Sphäre verhaftet blieben. Im Gegensatz zu Studentinnen waren sie teilweise weniger dem Antisemitismus und der Frauenfeindschaft ausgesetzt und konnten sich ihren Lebensunterhalt verdienen, vor allem nach ihrer Auswanderung, da sie im Gegensatz zu Akademikerinnen leichter Arbeit fanden.

Jewish women entered professions in the late 19th century that had excluded them on grounds of gender and ethnicity. Thus they became “new women” even if they remained in the female sphere as they played a leading role in the professional restructuring of Jewish society. Unlike female students they suffered less from anti-Semitism and misogyny and they could make a living – in particular after their emigration because it was easier for them to find employment than was the case for academics.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts blieben bürgerlichen jüdischen Frauen in Deutschland und Österreich viele Berufe aufgrund ihres Geschlechts und ihrer ethnisch-religiösen Zugehörigkeit verschlossen. Auch die Klassenzugehörigkeit spielte eine Rolle; so waren in der Haus- und Landwirtschaft nur Frauen der Unterschicht tätig. Im vorliegenden Beitrag werden berufliche Entscheidungen, die den Vorstellungen der jüdischen Mittelschicht sowie der Mehrheitsgesellschaft von der Rolle bürgerlicher Frauen widersprachen, einer Analyse unterzogen. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, welchen Einfluss die Familie auf die Entscheidungen nahm beziehungsweise hatte. Zwar lässt die Quellenlage eine quantitative Analyse nicht zu, jedoch lassen sich aus Memoiren, Briefen und Interviews die Gründe für bestimmte Entscheidungen rekonstruieren. Zudem werfen die Quellen ein Licht auf den beruflichen Alltag dieser Frauen. Die gewählten Beispiele sind paradigmatisch für eine Berufswahl, die diese Frauen zu „neuen Frauen“ werden ließ, da sie ein völlig anderes Leben als ihre Mütter führten, selbst wenn sie nicht an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung rüttelten. Unter dem Begriff „neue Frau“ verstehen Historikerinnen Gruppen von Frauen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, von jungen Arbeiterfrauen angefangen bis hin zur ersten Generation der akademisch gebildeten Frauen der Mittelschicht, die sich den vorgeschriebenen geschlechtsspezifischen Regeln weiblichen Verhaltens hinsichtlich von Auftreten

und Lebensstil widersetzten.¹ Hierbei werden in dem Beitrag bislang von seitens der Geschichtsschreibung vernachlässigte Schicksale von Frauen sichtbar gemacht und das Verhältnis von Geschlecht und Beruf thematisiert.²

Die vorgestellten Frauen entstammen mit einer Ausnahme der urbanen Mittelschicht. Elfriede Bambus (1887-1957) kam aus Berlin; Rudolfine Menzel (1891-1973) aus Wien. Selma Mair (1884-1984) wurde in Hannover, Hilde Philipp 1907 in München, Gerda Arlosoroff-Goldberg 1898 in Königsberg und Ursel Liebstädter 1903 in Potsdam geboren. Lediglich Rosa Epstein, geborene Mehler, kam 1899 in Mährisch-Ostrau zur Welt.

Hauswirtschaft, Landwirtschaft und Gartenbau: Jüdische Frauen und die Veränderungen der Berufsstruktur

Das jüdische Bürgertum versuchte jüdisches Dienstbotenpersonal zu gewinnen und deklarierte deshalb die Hausarbeit als idealen Beruf für jüdische Frauen aus der Unterschicht. Die Gründe für die Idealisierung von Hausarbeit lagen u. a. in der sogenannten Dienstmädchenkrise,³ schließlich zählte der Rückgang der Anzahl von Frauen in den ‚häuslichen Diensten‘ zur größten Umschichtung in der Erwerbsarbeit von Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts.⁴ Um den Beruf attraktiver werden zu lassen, unternahm die jüdische Gemeinschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch Versuche zur Professionalisierung der Hauswirtschaft. Zugleich forderten jüdische Frauenrechtlerinnen dazu auf, Rücksicht auf die Psyche jüdischer Frauen zu nehmen. Da sie intelligenter als Nichtjüdinnen seien und sich daher weniger für die praktischen Dinge im Haushalt interessieren würden, sei ihnen während der Ausbildung geistige Anregung zu bieten.⁵ Das Ergreifen von hauswirtschaftlichen Berufen entsprach oft nicht den Vorstellungen ihrer Familien, die sich eine andere berufliche Zukunft für ihre Töchter vorgestellt hatten. Hilde Philipp, die auf keinen Fall studieren wollte, entschloss sich, Hauswirtschaftslehrerin zu werden. Diese Entscheidung stieß auf Unverständnis in ihren Kreisen, was Philipp jedoch nicht davon abhielt, ihren Berufswunsch umzusetzen und ihre Ausbildung im Jahr 1925 abzuschließen. Die Münchnerin wollte nicht in ihrer Heimatstadt arbeiten, vermutete sie doch, dass ihr dort jeder, ‚auf die Finger schauen‘ würde. Sie nahm zunächst eine Stelle an der Jüdischen Haushaltungsschule in Frankfurt am Main an.⁶ Ihren

¹ Freidenreich, Harriet Pass: Die jüdische ‚Neue Frau‘ des frühen 20. Jahrhunderts, in: Heinsohn, Kirsten/Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 125.

² So beklagte etwa Nancy L. Green, dass zu diesem Thema keine wissenschaftlichen Expertisen vorliegen; vgl. Green, Nancy L.: Gender and Jobs in the Jewish Community: Europe at the Turn of the Twentieth Century, in: Jewish Social Studies, New Series, Vol. 8, No. 2/3 (Winter-Spring, 2002), S. 39-60, hier S. 39 f.

³ Kaplan, Marion A.: The Making of the Jewish Middle Class. Women, Family, and Identity in Imperial Germany, New York/Oxford 1991, S. 39. Zwischen 1882 und 1907 sank die Zahl der als Dienstboten tätigen Frauen drastisch; vgl. Kaplan, Making, S. 36.

⁴ Malleier, Elisabeth: Jüdische Frauen in Wien 1816-1938, Wien 2003, S. 289.

⁵ *Blätter des Jüdischen Frauenbundes*, Nr. 9, Juni 1925, o. S.

⁶ Die 1897 gegründete Jüdische Haushaltungsschule in Frankfurt zum Beispiel bildete von 1919 bis 1925 300 junge Frauen aus. Die Mehrheit arbeitete in einem hauswirtschaftlichen Beruf; vgl. *Blätter des Jüdischen Frauenbundes*, Nr. 9, Juni 1925, o. S.

Aussagen zufolge war es ihr dort zu orthodox, und so ging sie 1932 an die Haushaltungsschule in Breslau. Dort arbeitete sie bis zu ihrer Auswanderung nach Palästina im Jahre 1938.⁷ Im Gegensatz zu ihrer Schwester, die einen akademischen Abschluss hatte, fand Hilde Philipp immer Arbeit, mit der sie ihren Lebensunterhalt verdienen konnte. Als alleinstehende Frau verschaffte ihr der Beruf finanzielle Unabhängigkeit.⁸ Philipp nahm auch kein Blatt vor den Mund und wies sogar Vorgesetzte in ihre Schranken. Als die Frauenrechtlerin und Gründerin der Haushaltungsschule in Breslau, Paula Ollendorff, im Zug ein Schinkenbrot essen wollte, protestierte Philipp vehement dagegen, da sich dies nicht schicken würde. Obwohl Philipp nicht besonders religiös war, sah sie darin eine unnötige Provokation ihrer kulturellen Identität. Sie bestand darauf, dass in der Öffentlichkeit gewisse Formen gewahrt blieben, um dem Ruf der Schule nicht zu schaden.⁹

Die seit der Aufklärung und Emanzipation verfolgten beruflichen Umstrukturierungsversuche, die entweder der Integration der jüdischen Minderheit oder im Falle des Zionismus der Kolonisierung von Palästina dienten, erstreckten sich vor allem auf landwirtschaftliche Berufe, die sich keiner großen Beliebtheit bei der jüdischen Minderheit erfreuten. So sprach Jacob Segall 1911 davon, dass das Ergreifen eines landwirtschaftlichen Berufes einen Rückschritt bedeuten würde,¹⁰ und Marion Kaplan wies nach, dass nur Frauen mit den geringsten Fähigkeiten in der Landwirtschaft arbeiteten.¹¹ Laut Statistik aus dem Jahre 1910 war die Land- und Forstwirtschaft in Österreich der Bereich, in dem die wenigsten jüdischen Frauen tätig waren.¹² In Deutschland waren zwischen 1895 und 1907 drei bis vier Prozent der jüdischen Frauen in der Landwirtschaft beschäftigt.

Elfriede Bambus war ausgebildete Kindergärtnerin, die 1906 eine Stelle in ihrem Beruf in Jerusalem annahm. Sie blieb nur ein Jahr in Palästina und kehrte nach einem achtmonatigen Aufenthalt in Kairo nach Europa zurück. Ihre 1912 getroffene Entscheidung, sich einer landwirtschaftlichen Ausbildung zuzuwenden, war ein Schritt, den keine bürgerliche jüdische Frau in Deutschland bis dahin getan hatte und der eine Folge ihrer zionistischen Überzeugung war.

Bambus lernte Gartenbau in Miesbach sowie Hühnerzucht in Erding und arbeitete auf verschiedenen Bauernhöfen in Bayern. Wie sie in einem Schreiben an ihre Tante stolz berichtete, war sie nicht nur die einzige Frau, sondern auch die einzige Jüdin, die einen Imkerkurs in Erlangen absolvierte. Hierdurch verfügte sie über eine Qualifikation, um als Lehrerin an der 1911 von Hannah Meisel gegründeten Ausbildungsfarm für Mädchen in Kinneret (Palästina) tätig sein zu können. Bambus kehrte 1913 nach Palästina zurück und arbeitete bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges auf der Farm.

⁷ Philipp war ursprünglich keine Zionistin. Ihre Auswanderung nach Palästina war die Folge der Machtergreifung der Nationalsozialisten.

⁸ Philipp heiratete erst mit 60 Jahren den Mann ihrer verstorbenen Schwester. Interview Hilde Philipp, Jerusalem, 21. Januar 1999.

⁹ Interview Philipp, 1999.

¹⁰ *Zeitschrift für Demographie und Statistik*, 1911, S. 56.

¹¹ Kaplan, *Making*, 1991, S. 162, S. 165, S. 188.

¹² Malleier, *Jüdische Frauen*, 2003, S. 294.

Die ZionistInnen hatten oft den Frauen die Schuld am Misslingen der zionistischen Kolonisation zugeschoben und unternahmen Versuche, Frauen in landwirtschaftlichen Berufen auszubilden, damit sie wie die christliche Bäuerin dem Mann zur Seite stehen konnten.¹³

Hannah Meisel, die einzige Frau, die bereits vor ihrer Auswanderung nach Palästina Agrarwissenschaften studiert hatte, verfolgte Gerry Berg zufolge ein neuartiges Erziehungsziel. Die jungen Frauen sollten lernen, die Landwirtschaft mit wissenschaftlichen Methoden zu betreiben.¹⁴ Dies bedeutete jedoch nicht, dass sie von der Hausarbeit befreit wären. Auch die Leiterinnen der in Palästina gegründeten Lehrfarmen vertraten die Meinung, dass die Hauptaufgabe der Mädchen „zuerst die Beschäftigung im Haushalte“ sei.¹⁵ Zieht man die deutschsprachigen Quellen hinzu, so muss die These von Gerry Berg, der argumentiert, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nur von ZionistInnen außerhalb Palästinas gefordert wurde, revidiert werden.¹⁶ Um die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung entspannten sich auch Kontroversen zwischen Bambus und ihren meist aus Russland stammenden Schülerinnen, die eine andere Auffassung über die Rolle der ‚neuen hebräischen‘ Frau vertraten und daher nicht gewillt waren, Zeit und Energie in hauswirtschaftliche Ausbildung zu investieren.¹⁷

Bambus hoffte daher auf die Professionalisierung der Hausarbeit und schlug vor, eine ländliche Hauswirtschaftsschule zu gründen. Sie vertrat die Ansicht, dass das zionistische Ideal der „Erlösung des Bodens“ nichts für Frauen sei. Deren Aufgabe sei es, ihre Ehemänner, die als Bauern das Land bearbeiteten, in solchen Arbeiten zu unterstützen, die ihnen als Frauen angemessener waren als harte körperliche Arbeit auf dem Felde.¹⁸

Der Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina lehnte jedoch ihren Vorschlag ab. Auch ihre Schülerinnen zeigten sich von dieser Idee wenig begeistert, da sie sich gegen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wehrten. Wahrscheinlich kam es zwischen Meisel und Bambus auch zu Kompetenzstreitigkeiten um den Lehrplan. Jedenfalls bedauerte Bambus, dass die Schule in Kinneret die jungen Frauen in Landwirtschaft ausbildete. Sie plädierte vielmehr für eine Ausbildung für die Hauswirtschaft und die Gartenpflege, da die eigentliche Aufgabe der Frau die einer Ehefrau und Mutter sei. Da verheiratete Frauen jedes Jahr ein Kind bekämen,

¹³ Schon 1893 appellierte Baron Edmond de Rothschild anlässlich seines Besuches in Palästina an die Frauen, sie sollten ihre Männer in der Landwirtschaft unterstützen; vgl. Shilo, Margalit: *The Transformation of the Role of Women in the First Aliyah, 1882-1903*, in: *Jewish Social Studies*, 2 (1996), S. 64-86, hier S. 66.

¹⁴ Berg, Gerry: *Zionism's Gender: Hannah Meisel and the Founding of the Agricultural Schools for Young Women*, in: *Israel Studies*, 6 (2001), S. 135-165, hier S. 138-139.

¹⁵ *Das Jüdische Echo*, 1918, S. 495.

¹⁶ Berg, *Zionism's Gender*, 2001, S. 154. Auch wenn Otto Warburg ein einzelnes Projekt unterstützt haben mochte, so bedeutet dies nicht, dass er nun die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ablehnte. An anderer Stelle hatte er argumentiert, dass die Arbeit als Hausgehilfin, Hausmädchen, Köchin, Kindermädchen die jungen Frauen ebenso ehre, wie diejenige als Land- oder Chausseearbeiterin; vgl. *Das Jüdische Echo*, 1921, S. 255.

¹⁷ Shilo hat darauf hingewiesen, dass die Frauen der ersten Einwanderungswelle von wenigen Ausnahmen abgesehen sich nur selten der Landwirtschaft zuwandten, da sie ihre Aufgabe weiterhin als die einer Hausfrau ansahen; vgl. Shilo, *Transformation*, 1996, S. 65.

¹⁸ Central Zionist Archives (CZA), A 76/1.

hätten sie keine Energie mehr, auf dem Feld zu arbeiten. Bambus, die selbst nie die Ehe als Ziel für sich selbst betrachtete, sah nun nicht nur Ehe und Mutterschaft als die eigentliche Aufgabe der Frau an, sondern sprach den Frauen sogar das Recht auf Geburtenkontrolle ab, verwehrte ihnen also Selbstbestimmung.

Auch wenn es auf den ersten Blick so aussieht, als hätten Bambus und Meisel unterschiedliche Ziele verfolgt und als hätte Bambus den Kampf gegen geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nur beschränkt unterstützt, so war dies nicht unbedingt der Fall. Im Gegenteil: 1921 gründete Bambus eine Ausbildungsfarm für Mädchen in Opladen in der Nähe von Köln. Dort unterrichtete sie jüdische junge Frauen aus der Mittelschicht in Landwirtschaft, damit diese als Bäuerinnen ihren zukünftigen Männern in Palästina zur Seite stehen konnten. Eine Lehrerin aus Palästina sollte zudem mit den Schülerinnen während der Feldarbeit hebräisch sprechen. Bambus selbst hatte enorme Schwierigkeiten, diese „schreckliche“ Sprache einigermaßen zu erlernen und beherrschte sie nie richtig.¹⁹ Vielleicht wollte sie gerade deshalb den jungen Frauen ihr zukünftiges Leben in Palästina erleichtern.

Die Ausbildung der Kolonistinnen aus den Kreisen der intellektuellen urbanen Schicht stieß bei der zionistischen Führung in Deutschland auf keine große Unterstützung,²⁰ da sie den „eigenen männlichen Identifikationsradius“ berührte.²¹ Die Krisenjahre der Weimarer Republik zwangen Bambus dazu, die Farm bereits 1924 wieder zu verkaufen. Zionistische Organisationen unterstützten sie nicht, obwohl Bambus genau das tat, was der Rhetorik zufolge für die Kolonisierung Palästinas notwendig war, nämlich Bäuerinnen auszubilden.²²

Lob dagegen kam aus den Kreisen der Schülerinnen, die die landwirtschaftliche Tätigkeit der Büroarbeit vorzogen. Eine Schülerin pries den Geschmack des eigenen Gemüses, das einfache Essen und den guten Schlaf nach einem langen Arbeitstag an der frischen Luft. Die jungen Frauen – es waren ihrer zwölf – erledigten alle Arbeiten selbst, ohne die Hilfe von Dienstboten in Anspruch zu nehmen. Somit erfüllten sie die von manchen Seiten gestellte Forderung nach dem Verzicht auf Privilegien, sollten doch Dienstmädchen keinen Platz mehr in der „neuen“ Familie haben.²³ Bambus legte auch Wert auf ein jüdisches Milieu. Festliche Kleidung und eine Schabbat-Mahlzeit mit einem Kiddusch signalisierte das Ende einer harten Arbeitswoche.²⁴

Ähnlich positiv wie die Schülerin von Bambus äußerte sich auch eine junge Frau, die in der Jüdischen Haushaltungsschule in Wolfratshausen lernte. In einem Brief aus dem 1930 zeigte sie sich beeindruckt von der echten Gemeinschaft sowie der körperlichen Arbeit an der frischen Bergluft, die den weiblichen Körper und

¹⁹ Prestel, Claudia: From Berlin to Jerusalem: Elfriede Bambus – German Jew, Feminist, Zionist, in: *Nashim. A Journal of Jewish Women's Studies and Gender Issues*, 4 (2001), S. 233-255, hier S. 235.

²⁰ Bambus, Elfriede: Plan zur Gründung und Unterhaltung eines ländlichen Lehrbetriebes, in: *Das Jüdische Echo*, 44 (1917), S. 476.

²¹ Or, Tamara: Vorkämpferinnen und Mütter des Zionismus. Die deutsch-zionistischen Frauenorganisationen (1897-1938), Frankfurt am Main 2009, S. 164.

²² Prestel, From Berlin, 2001, S. 233-255.

²³ Heymann, Franz: Die jüdische Frau im Beruf, in: *Der Jugendbund*, 17/3, Juni 1931, S. 8.

²⁴ *Bar Kochba. Blätter für die heranwachsende jüdische Jugend*, 9/10 (1920/1921), S. 154-155.

Charakter verändere.²⁵ In Anlehnung an Max Nordaus popularisierten Begriff vom „Muskeljudentum“, wonach durch die Rückkehr zur Natur die jüdische Gemeinschaft gesunden würde, prägte Tamara Or den Begriff der „Muskeljüdin“ für die bürgerlichen Jüdinnen, die durch Sport den Körper ertüchtigten.²⁶ Den auf dem Feld arbeitenden jungen Frauen jedoch ging es nicht um Freizeitgestaltung. Durch Naturverbundenheit und körperliche Arbeit kamen sie Nordaus Ideen am Nächsten und wurden so zu Muskeljüdinnen. Der weibliche Körper erhielt durch Arbeit einen besonderen Wert für die Berufsumschichtung der jüdischen Gemeinschaft.

Während die Schülerinnen, die in der Presse zu Worte kamen, mit ihrer Berufswahl zufrieden schienen, machte Bambus die Erfahrung, dass sich der Wandel der Struktur der Erwerbsarbeit oft nicht mit kulturellen und intellektuellen Ansprüchen vereinbaren ließ – weder in Deutschland noch in Palästina. Als sie im November 1916 in Bad Elster in Sachsen arbeitete, überkamen sie Zweifel. Sie schrieb: „Ich weiß von keiner Frau, die je so eine Position innehatte und vielleicht kann ich es auch nicht.“²⁷

Es ging jedoch nicht nur um das Geschlecht, sondern auch um die Klassenzugehörigkeit. Es gab keinen Kontakt zwischen den Arbeitern und der Gutsherrschaft. Bambus fand nirgendwo Anschluss und verbrachte daher die Abende und Sonntage allein. Der von Bambus gewählte Beruf brachte es mit sich, dass sie mit hierarchischen Strukturen in der christlichen Mehrheitsgesellschaft konfrontiert wurde. Als Jüdin, als unverheiratete Frau und als Angehörige der Mittelschicht gehörte sie nirgendwo dazu.

Der Gutsbesitzer Rudolf S. Mosse bezeichnete 1926 in einem Zeitungsartikel Juden als „schwieriges Menschenmaterial“, wobei er vor allem das weibliche Geschlecht im Auge hatte. Jüdische Mädchen würden bei wirklicher Landarbeit fast immer aus körperlichen Gründen versagen.²⁸ Eine der führenden Zionistinnen wie Hannah Thomaschewsky schrieb es dagegen dem Antisemitismus zu, dass diese Versuche scheiterten.²⁹

Bei Bambus traf beides nicht zu. Sie wählte ihren Beruf aus ideologischen Gründen und blieb ihm bis ans Lebensende treu. Es gab jedoch auch Fälle, in denen bürgerliche Zionistinnen mit dem Gedanken einer landwirtschaftlichen Ausbildung liebäugelten und diese dann abbrachen, so dass Mosses Urteil nicht gänzlich unbegründet ist. Exemplarisch hierfür steht Gerda Arlosoroff-Goldberg. Zunächst hatte sie Medizin, dann Nationalökonomie studiert, aber beides nicht beendet. Kurz vor ihrer Auswanderung nach Palästina entschloss sie sich 1924 zu einer landwirtschaftlichen Ausbildung in Peine, um dem zionistischen Ideal zu folgen.³⁰ Der Versuch schlug fehl, und zwar nicht aus Gründen antisemitischer Diskriminierung. Gerda Arlosoroff-Goldberg zeigte wenig Interesse an körperlicher Arbeit. Gleich

²⁵ *Blätter des Jüdischen Frauenbundes*, Nr. 9, Juni 1925, o. S.

²⁶ Or, *Vorkämpferinnen*, 2009, S. 95-119.

²⁷ Brief an ihre Tante Hedwig Bambus vom 29. November 1916, CZA, A 76/1.

²⁸ *Jüdisch-liberale Zeitung*, Nr. 2, 8.1.1926, S. 7.

²⁹ Thomaschewsky, Hannah: Vorbereitungsmöglichkeiten, in: *Volk und Land*, 1919, S. 1379-1380.

³⁰ Luft, Gerda: *Chronik eines Lebens für Israel*, Stuttgart 1983, S. 57.

nach ihrer Ankunft teilte sie dem Inspektor mit, dass sie nicht zum Arbeiten, sondern zum Lernen hier sei. Mit dieser Einstellung machte sie sich nicht gerade beliebt, weswegen sie erst einmal zwei Wochen lang Unkraut jäten musste.³¹ Sie wusste sich jedoch zu helfen. Um die ungeliebte körperliche Arbeit zu vermeiden, ging sie dem Inspektor bei Schreibearbeiten zur Hand.

Trotzdem wurde es ihr in Peine bald langweilig, hatte sie doch – wie seinerzeit Elfriede Bambus – weder Kontakt zu den Gutsbesitzern noch zu den Arbeitern. In ihrem Fall verwundert dies kaum, kehrte sie doch allzu deutlich heraus, dass gewisse Arbeiten unter ihrer Würde waren. Hinzu kam ihre körperliche Konstitution: Wegen ihrer Blondheit und ihrer hellen Haut, so versicherte Gerda Arlosoroff-Goldberg, könne sie nicht auf dem Felde arbeiten.³² Dies hielt sie jedoch nicht davon ab, die Bedeutung der Landwirtschaft für die Zukunft des jüdischen Volkes in ihren Schriften zu proklamieren. Durch ihre Verhaltensweise bestärkte sie die Vorurteile von der Unfähigkeit jüdischer Frauen zur Landarbeit.

Rosa Epstein dagegen, die aus einer Familie der unteren Mittelschicht kam, nahm im Gegensatz zu Arlosoroff-Goldberg den Wandel der Berufsstruktur ernst.³³ Epstein fand 1919 Arbeit auf einem vernachlässigten Bauernhof, und es gelang ihr, die christliche Umgebung mit ihren Fähigkeiten beim Melken zu beeindrucken. 1920 wanderte Epstein nach Palästina aus und scheint dort keine Eingewöhnungsschwierigkeiten gehabt zu haben. Dies lag wohl auch daran, dass sie bereit war, alle Arbeiten auszuführen und sogar sich gegen die Meinung der Bauersfrau durchsetzte, die der Ansicht war, dass das Schrubben von Böden keine angemessene Arbeit für ein jüdisches Mädchen aus Mitteleuropa sei.

Ihre Erinnerungen zeigen aber auch, dass der Kampf mancher ‚Pionierinnen‘ der zweiten und dritten Einwanderungswelle (1904-1914 beziehungsweise 1919-1923) gegen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht von allen Einwanderinnen unterstützt wurde. Den Memoiren zufolge spielten sich dramatische Szenen vor allem bei den Mahlzeiten ab. Die Frauen wurden zur Küchenarbeit gezwungen, und die Männer weigerten sich, das ihrer Ansicht nach ungenießbare Essen anzurühren.³⁴ Auch hier liefert Epstein ein Gegenbeispiel. Als sie auf einer Farm in Migdal arbeitete, versprachen die Arbeiter alles zu essen. Epstein, die im Besitz eines österreichischen Kochbuches war, jedoch keine Ahnung von den Maßeinheiten hatte, kochte am ersten Tag viel zu viel Milchreis. Die Arbeiter hielten ihr Versprechen und „zwangen sich, den süßen Reis und die süßen Latkes zu schlucken“ ohne ihr Missfallen zu zeigen.³⁵ Mochte auch Epstein in ihren Erinnerungen manches idealisiert haben, so zeigt ihr Beispiel dennoch, dass nicht

³¹ Luft, Chronik, 1983, S. 65-66.

³² Luft, Chronik, 1983, S. 69.

³³ Erinnerungen von Rosa Epstein, Kwuzah Hefzi-bah/Gilboah, Leo Baeck Institute, Jerusalem, Nr. 230.

³⁴ Katznelson-Rubaschow, Rachel (Hrsg.): *The Plough Woman. Records of the Pioneer Women of Palestine*, New York 1932, S. 42; Fischmann, Ada: *Die arbeitende Frau in Palästina. Geschichte der Arbeiterinnenbewegung in Palästina 1904-1930*, Tel Aviv, 1930, S. 12; Bat-Sheva Margalit Stern: „She’s got a man’s head on her shoulders“: Ada Fishman (Maimon) as a test case for private, public and gendered aspects of women’s political activity, in: *Nashim: A Journal of Jewish Women’s Studies and Gender Issues*, 17 (Spring 2009), S. 141-174, hier S. 159.

³⁵ Rosa Epstein, Leo Baeck Institute, Jerusalem, Nr. 230.

alle Frauen in ihre „Kochtöpfe weinten“, wie Deborah Bernstein dies überzeugend anhand der von ihr ausgewählten Beispiele dargelegt hat.³⁶ Auch hier ergibt sich aus den deutschsprachigen Quellen ein nuancierteres Bild vom Alltag der Frauen, die sich entschlossen hatten, Berufe zu wählen, in denen bisher jüdische Frauen der Mittelschicht nicht vertreten waren. Epstein war erfolgreich in der Landwirtschaft tätig gewesen und akzeptierte trotzdem die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Im Gegensatz zu den Frauen der zweiten Einwanderungswelle, die sich gegen die Küchenarbeit gewehrt hatten, kochte Epstein ohne Widerspruch für die männlichen Arbeiter und absolvierte einige Jahre später sogar eine hauswirtschaftliche Ausbildung. Sie trug ihren Teil dazu bei, dass sich die Befürchtungen der zionistischen Presse, dass Palästina ohne Ordnung und Sauberkeit dem Untergang geweiht sei, nicht bewahrheiteten.³⁷ In den Augen der zionistischen Führung inner- und außerhalb Palästinas war Rosa Epstein die ideale ‚Pionierin‘.

Neben der Landwirtschaft war auch eine Ausbildung im Gartenbau Teil des Programms der beruflichen Umstrukturierung. Hier schieden sich die Geister in der Frage, ob sich der Gartenbau für Frauen eignen würde. Otto Warburg, einer der führenden deutschen Zionisten, argumentierte, dass Frauen aufgrund der körperlichen Anforderungen nur in untergeordneten Positionen tätig sein könnten.³⁸ Während Warburg den Frauen wenigstens nicht völlig die Kompetenz absprach, warnte die zionistische Jugendorganisation *Blau-Weiss* Frauen davor, diesen Beruf zu ergreifen, da „Initiative und Aktivität“ nicht zu den Stärken der „weiblichen Psyche“ gehören würden.³⁹ Allen Vorurteilen zum Trotz ließen sich manche Frauen nicht davon abschrecken. So empfahl beispielsweise Henny Lin, die eine Gärtnerei in Dessow i. Mark besaß, anderen Frauen diesen Beruf, da sie sich so ihren Lebensunterhalt verdienen könnten.⁴⁰

Dabei ging es nicht allen Frauen primär um finanzielle Unabhängigkeit. So ergriff zum Beispiel Ursel Liebstädter den Beruf einer Gärtnerin aus Liebe zur Natur, eine Liebe, die sie mit ihrem Bruder teilte. Ungewöhnliche Berufsentscheidungen lagen offensichtlich in der Familie, denn ihr Bruder wurde Bauer. Als einziger Sohn einer deutsch-jüdischen Familie der oberen Mittelschicht dürfte er wohl einer der wenigen, wenn nicht der einzige in ganz Deutschland gewesen sein, der einen solchen Weg einschlug. Da sein Vater ihm einen Bauernhof kaufen konnte, war es für ihn leichter, in seinem Beruf Erfolg zu haben. Seine Schwester dagegen hatte mehr Schwierigkeiten. Als sie sich in den 1920er Jahren um eine Stelle in den Gärten von Sanssouci bewarb, erfuhr sie, dass sie als Jüdin keine Chance hatte, angestellt zu werden. Liebstädter war zwar im Alter von zwölf Jahren auf Veranlassung ihrer Mutter getauft worden, jedoch nutzte sie dieses „Entréebillet in die europäische Kultur“ nicht dazu, eine Arbeit zu finden. Im Gegenteil: sie rebellierte gegen die Assimilationsbestrebungen ihrer Mutter. Auf Anraten einer

³⁶ Bernstein, Deborah: The Plough Woman Who Cried into the Pots: The Position of Women in the Labor Force in the Pre-State Israeli Society, in: *Jewish Social Studies*, 45 (1983), S. 43-56.

³⁷ *Die Arbeit*, 31. Mai 1919, S. 126; *Volk und Land*, 1919, S. 163.

³⁸ *Das Jüdische Echo*, 1921, S. 255.

³⁹ *Blau-Weiss-Führer. Leitfaden für die Arbeit im Jüdischen Wanderbund*, Dezember 1920, S. 40.

⁴⁰ *Die Jüdische Frau*, 1/10, 22. September 1925, S. 15.

mütterlichen Freundin heiratete sie einen Zionisten, ohne jedoch zu dieser Zeit selbst Zionistin zu sein und wanderte mit ihm 1933 nach Palästina aus.⁴¹ Das Beispiel der Geschwister zeigt auch, dass Klassenzugehörigkeit vielleicht mehr als das Geschlecht den Erfolg und Misserfolg der Berufsumschichtung mitbestimmte.

Während die berufliche Umstrukturierung aufgrund von Akkulturations- aber auch Dissimilationsbestrebungen (im Falle der ZionistInnen) der jüdischen Minderheit rege in der jüdischen Presse diskutiert wurde und einige der hier vorgestellten Frauen eine führende Rolle spielten, tat Rudolfine Menzel (1891-1873) einen Schritt, wie er in den Debatten nie diskutiert wurde. Sie beschritt zunächst den üblichen Weg einer Frau aus ihrer Gesellschaftsschicht und schloss ihr Studium der Psychologie, Biologie und Chemie mit der Promotion ab.⁴² Danach ergriff sie den wohl ungewöhnlichsten Beruf für eine bürgerliche Jüdin. Sie wurde Hundezüchterin und hatte damit großen Erfolg, denn sie wurde zu einer weltweiten Expertin in der Hundezucht. Seit den 1920er Jahren trainierte sie Hunde für die Polizei in Deutschland und anderen Ländern.⁴³ Menzel war Zionistin und orientierte auch ihre Hundezucht an den Bedürfnissen in Palästina. So begann sie kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges mit der Zucht von Boxern, die sich für das Klima in Palästina besonders eigneten. Schon vor ihrer Auswanderung nach Palästina im Jahre 1938 hatte sie auf die Bedeutung der Hundezucht in der zionistischen Kolonisierung hingewiesen.⁴⁴ Sie stieß jedoch in zionistischen Kreisen auf wenig Interesse. In einem Schreiben aus dem Jahre 1937 an Arthur Ruppin, dem Vorsitzenden des Palästina-Amtes, beklagte sie sich darüber, dass es ihr in fast zwei Jahrzehnten nicht gelungen sei, die zionistische Führung von der Wichtigkeit der Hundezucht zu überzeugen. Den Grund sah sie in der jüdischen Psyche. Juden hätten keine Beziehung zur Natur und daher auch nicht zu Hunden. Sie zitierte sogar den Ausspruch, dass ein Jude, der einen Hund besitze, entweder kein Jude sei oder der Hund kein Hund.⁴⁵ Wenn dies auch nicht der Realität entsprach, so war die totale Abkehr von der Lebensweise bürgerlicher Jüdinnen doch mit Schwierigkeiten verbunden. Menzel hatte mehr als ein Jahrzehnt in ihrem Beruf Erfolg gehabt, bevor es ihr innerhalb der zionistischen Gemeinschaft gelang, ihre Ideen durchzusetzen. Erst seit 1934 exportierte sie ihre Hunde nach Palästina. Zwei Jahre später brach die *Große Arabische Revolte* aus, der anti-kolonialistische Kampf der palästinensischen Araber gegen die Britische Mandatsmacht. Nun gab es einen Absatzmarkt für Hunde, da die Briten zur Niederwerfung dieser Revolte auch Hunde einsetzten.⁴⁶ Menzel hatte ihre Aufmerksamkeit einem vernachlässigten Aspekt der Transformation des jüdischen Volkes, nämlich einer veränderten Einstellung zu Tieren, in dem speziellen Fall Hunden, zugewandt und Erfolge erzielt.

⁴¹ Das von der Mutter verfasste Gedicht anlässlich der Hochzeit spielt auf die komplexe Identität an: „Ihr Ideal ein blonder Christ. Der Herr Gemahl ein Zionist.“ Interview Ursel Liebstädter, 1999.

⁴² CZA, A 293/132.

⁴³ CZA, A 293/133.

⁴⁴ Brief an Arthur Ruppin, 4. Februar 1937, CZA, A 293/133.

⁴⁵ CZA, A 293/133.

⁴⁶ Vgl. Hughes, Matthew: The Banality of Brutality. British Armed Forces and the Repression of the Arab Revolt in Palestine, 1936-39, in: *English Historical Review*, CXXIV (2009), S. 313-354, hier: S. 326.

Krankenpflege als neuer Berufszweig für jüdische Frauen des Bürgertums

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts initiierte die führende Schicht im deutschen Judentum die Ausbildung bürgerlicher jüdischer Frauen zu Krankenschwestern.⁴⁷ Die jüdischen Krankenschwestern sollten den Integrationswillen der jüdischen Minderheit demonstrieren,⁴⁸ den Antisemitismus bekämpfen helfen und die ‚Ehre des Judentums‘ symbolisieren.⁴⁹ Jedoch auch in den Dissimilationsbestrebungen spielten sie eine wichtige Rolle.

Die Idee, Töchtern aus ‚besseren‘ Familien⁵⁰ eine neue berufliche Perspektive zu bieten, stieß zunächst auf Widerstände, da die Eltern – vor allem die Mütter – oft ihre Zustimmung verweigerten.⁵¹ Schließlich waren jedoch die Versuche erfolgreich, so dass bis 1905 mehr als 200 Schwestern ausgebildet wurden, und es in den meisten größeren Städten Schwesternvereine gab.⁵²

Waren nun diese Krankenschwestern „neue Frauen“? Barbara Caine zufolge waren „neue Frauen“ solche, die „danach strebten, ein anderes Leben als das ihrer Mütter zu führen, indem sie sich mit Aktivitäten beschäftigten, die ihre Unabhängigkeit, ihr Selbstwertgefühl und ihren Anspruch auf eine Rolle in der Öffentlichkeit zum Ausdruck brachten.“⁵³ Schwester Selma ist wohl der beste Beweis für die These, dass Krankenschwestern zu „neuen Frauen“ wurden. Schwester Selma erhielt ihr staatliches Diplom 1913 und wanderte 1916 nach Palästina aus – und zwar ohne Zionistin zu sein –, um eine Stelle am Shaare Zedek Krankenhaus in Jerusalem anzutreten, nachdem sie von Dr. Moritz (Mosche) Wallach (1866-1957), einem orthodoxen (nichtzionistischen) jüdischen Arzt, für das von ihm gegründete Shaare Zedek Krankenhaus in Jerusalem, rekrutiert worden war.⁵⁴ Wallach lebte bereits seit 1891 in Jerusalem und hatte es sich zum Ziel gesetzt, die medizinische Versorgung der Jerusalemer Bevölkerung zu verbessern. In diesen Modernisierungsbestrebungen spielte Schwester Selma eine führende Rolle. Sie war seine Assistentin bei Operationen und fungierte als Hebamme. Außerdem

⁴⁷ Kaplan, Making, 1991, S. 169.

⁴⁸ Der Arzt Dr. J. Moses führte aus, dass man der Ansicht gewesen sei, die jüdische Gemeinschaft dürfe nicht länger hinter denen anderer Konfessionen zurückstehen. „deren Krankenpflege von uns reichlich in Anspruch genommen wurde; wir wollten die Liebe und Hingebung, die von jener Seite auch unseren Kranken erwiesen wurden (...), erwidern und für die jüdische Bevölkerung selbst einen ausreichenden Stamm von Schwestern heranziehen, die in jüdischen Häusern und Spitälern die Krankenpflege übernehmen sollten.“ Moses, J.: Die jüdische Krankenschwesternfrage, in: *Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik*, Heft 4, April 1930, S. 113-117, hier S. 113 f.

⁴⁹ Prestel, Claudia: Erschließung neuer Erwerbszweige für die jüdische Frau. Das Beispiel der Krankenschwester: Apologetik oder effektive Maßnahme?, in: *Metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis*, 2 (1992), S. 41-62.

⁵⁰ 1. Jahresbericht des Berliner Vereins zur Ausbildung jüdischer Krankenpflegerinnen, 1894, Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP), TD/133.

⁵¹ CAHJP, TD/133. Die Mutter von Thea Levinsohn-Wolf versuchte Thea von ihrer Berufswahl abzubringen, während der Vater auf ihrer Seite stand. „Er sagte immer: ‚Diese jungen Menschen gehören einer neuen Generation an, sie vertreten andere Anschauungen. Thea tut nichts Böses, so lass sie tun, was sie gerne tut.‘“ Levinsohn-Wolf, Thea: Stationen einer jüdischen Krankenschwester. Deutschland – Ägypten – Israel, Frankfurt am Main 1996, S. 15.

⁵² Prestel, Erschließung, 1992, S. 49.

⁵³ Caine, Barbara/Sluga, Glenda: *Gendering European History*, London 2000, S.130.

⁵⁴ Schwester Selma: *My Life and Experiences at Shaare Zedek*, Leo Baeck Institute, Jerusalem, Nr. 234, S. 6.

war sie für alles weitere zuständig.⁵⁵ Wenn Dr. Wallach mit seinen politischen Aktivitäten in der Agudath Israel beschäftigt war, wurde sie sogar zum „exclusive ruler in the house“. Sie traf medizinische Entscheidungen in seiner Abwesenheit „far beyond the degree befitting my position.“⁵⁶ Somit trug sie viel mehr Verantwortung und hatte daher auch mehr Freiraum als dies in Deutschland möglich gewesen wäre.⁵⁷ Es war ihrer beruflichen Tätigkeit zu verdanken, dass Schwester Selma auch die Möglichkeit erhielt, ein Ideal der neuen Frau auszuleben, nämlich Mutterschaft ohne Ehe, ohne damit in Konflikt mit den Normen der Gesellschaft zu geraten. Als ein Mädchen von ihren Eltern im Krankenhaus zurückgelassen wurde, adoptierte Schwester Selma das Kind.

Auch im Falle anderer Krankenschwestern kann nicht daran gezweifelt werden, dass die Definition von Caine auf sie zutraf. Ärzte schätzten deren Fachwissen und fügten sich manchmal sogar deren Ansichten.⁵⁸ Levinsohn-Wolf zufolge waren sie und ihre Kolleginnen von dem Gefühl durchdrungen, „wirklich gebraucht zu sein; denn die Patienten hatten uns gerne und zeigten uns das auch auf ihre Weise.“⁵⁹ Die Krankenschwestern konnten sich ihren Lebensunterhalt verdienen und hatten auch im Alter finanzielle Sicherheit.⁶⁰

Schlussfolgerung

Bambus, Philipp, Epstein, Menzel und Schwester Selma gelang es, in solchen Berufen Pionierleistungen zu erbringen, die der Generation ihrer Mütter aufgrund ihrer ethnisch-religiösen Zugehörigkeit verwehrt war. Als Krankenschwestern oder durch ihre Tätigkeit in der Land- und Hauswirtschaft waren sie aktiv am Wandel der Berufsstruktur der jüdischen Gemeinschaft beteiligt. Sie bewiesen, dass Jüdinnen einerseits ihren Beitrag zur Integration leisteten, andererseits jedoch auch einen bedeutenden Anteil an der Dissimilation der jüdischen Gemeinschaft hatten.

Die Gründe für die Ergreifung eines bestimmten Berufes waren unterschiedlicher Natur: Elfriede Bambus wollte dem Ideal ihres früh verstorbenen Vaters, einem Zionisten, treu bleiben. Hilde Philipps Ziel war es, auf eigenen Beinen zu stehen, um ihrem Stiefvater aus dem Weg gehen zu können.⁶¹ Auch die antisemitischen Erfahrungen in ihrer Heimatstadt spielten wohl eine Rolle. Indem

⁵⁵ „There was nobody employed for the housekeeping, so that I was responsible for every spider web on the ceiling, every drop of water, every piece of cotton on the floor. (...) From 1920 until 1930 I was responsible for everything from heaven to earth.“ Schwester Selma, *Life*, S. 10.

⁵⁶ Schwester Selma, *Life*, S. 10.

⁵⁷ Einer anderen Krankenschwester namens Tempelmann war sogar die Leitung des jüdischen Krankenhauses in Jaffa übertragen worden. Or: Vorkämpferinnen, S. 130; *Die Welt*, 46 (1907), S. 371.

⁵⁸ So berichtet Levinsohn-Wolf, dass die Ärzte „niemals gewagt [hätten], einen Finger zu rühren – ohne Schwester Berthas vorherige Einwilligung.“ Vgl. Levinsohn-Wolf, *Stationen*, 1996, S. 27.

⁵⁹ Levinsohn-Wolf, *Stationen*, 1996, S. 24.

⁶⁰ Levinsohn-Wolf zufolge war das Leitmotiv der Schwestern: „Eine Schwester ist da, um zu dienen, und nicht, um zu verdienen. (...) Wir waren damit [monatliches Taschengeld] zufrieden, denn wir waren ja eigentlich bis an unser Lebensende sicher versorgt, und daher lebten wir jüdischen Krankenschwestern ein sorgenfreies Leben.“ Vgl. Levinsohn-Wolf, *Stationen*, 1996, S. 24.

⁶¹ Wie Philipp andeutete, schien der Stiefvater ihr und ihrer Schwester nachgestellt zu haben, die aus diesem Grund bei Verwandten schliefen. Interview Philipp, 1999.

sie innerhalb der jüdischen Gemeinschaft einem ‚weiblichen‘ Beruf nachging, war sie in ihrem Berufsumfeld im Gegensatz zu Akademikerinnen weder Antisemitismus noch Frauenfeindschaft ausgesetzt.⁶² In anderen Fällen war die Berufswahl von der Suche nach der Erfüllung emotionaler Bedürfnisse bestimmt. Schwester Selma hatte durch den frühen Tod ihrer Mutter (Selma war 5 Jahre, als ihre Mutter starb) eine ‚schwierige Jugend‘ und daher den Wunsch, nicht nur anderen Menschen zu helfen, sondern auch einen Beruf auszuüben, in dem sie voll und ganz aufgehen konnte.⁶³

Zweifellos waren daher die hier vorgestellten Frauen „neue Frauen“, die ihren Lebensunterhalt verdienten und weder von Familie noch Ehemann abhängig waren und von dem Gefühl durchdrungen waren, Pionierarbeit zu leisten. Auch durch ihre Mobilität wurden die meisten Frauen wie Elfriede Bambus, Rosa Epstein und die in Ägypten und Palästina wirkenden Krankenschwestern zu „neuen Frauen“. Sie waren oder wurden zu „neuen jüdischen Frauen“, indem sie entweder eine nationale jüdische Identität wählten und sich dem Zionismus anschlossen oder aber sich für einen Beruf entschieden, in dem sie innerhalb der jüdischen Gemeinschaft arbeiten konnten, wodurch sie ein Zeugnis ihrer jüdischen Identität ablegten.⁶⁴

Zitiervorschlag *Claudia Prestel: Zwischen Feminismus, Antisemitismus und Zionismus: Neue berufliche Orientierungen jüdischer Frauen aus Deutschland und Österreich an Fallbeispielen, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 7. Jg., 2013, Nr. 7, S. 1-12, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_12_Prestel_Artikel.pdf [dd.mm.yyyy].*

Zur Autorin *Historikerin, University of Leicester und Monash University (Australien), Veröffentlichungen zur deutsch-jüdischen Sozial- und Frauengeschichte. Derzeit Forschungen zum jüdischen Waisenhaus in Fürth.*

⁶² Kaplan zeigte auf, dass Studentinnen sowohl unter Sexismus als auch unter Antisemitismus litten. Vgl. Kaplan, Making, 1991, S. 148-152.

⁶³ Schwester Selma, Life, S. 6.

⁶⁴ Zu den Diskussionen über die verschiedenen Terminologien siehe Freidenreich, ‚Neue Frau‘, 2006, S. 123-132.